

Autoritäten und echter Gewissensangst. Übrigens legt V. diese Deutung nahe, wenn er sagt, daß das Erschütterterwerden vom Unwert der Sünde nicht möglich sei, „wenn nicht gleichzeitig auch der Wert des Heiligen in irgendeiner Form erlebt wird. Das wird auch dann seine Geltung haben, wenn dieser Wert des Heiligen von dem Jugendlichen nicht ausdrücklich oder äquivalenter genannt ist“ (44). Zudem sei die Scheu des schlechten Gewissens „ohne wirkliche oder gedachte Zuschauer nicht denkbar“ (54). Wichtig ist die Feststellung der Korrelation zwischen Schuldgefühl und Minderwertigkeitsgefühl (55f.); der Abhängigkeit des Selbstwertgefühls vom Urteil anderer (58); daß Minderwertigkeitsgefühle nicht notwendig immer Zeichen für ein schlechtes Gewissen sind (59). — Der 5. Teil, der das Werterleben untersucht, zeigt u. a., daß in Konfliktsituationen die intellektuelle Wertung mehr auf das Gute gerichtet ist, das gefühlbedingte Werterlebnis dagegen mehr die eigentliche Versuchung zu begründen scheint (66f.). — Der 6. Abschnitt behandelt das Verhältnis zwischen Gesinnung und Gewissensregung, zwischen denen kein notwendiger innerer Zusammenhang aufzuweisen ist. Eine Gewissensregung entsteht relativ unabhängig von guter oder schlechter Gesinnung auf Grund der inneren Urneigung des Willens zum Guten. Diese Urneigung ist ja noch keine Gesinnung, wohl aber findet sie in Gesinnungen ihren Ausdruck, von denen V. als „fundamentale und umgreifende... die habituelle Bejahung des Guten und die habituelle Ablehnung des Schlechten“ (76) festgestellt hat.

J. M. Hollenbach SJ

Musik

Mozart, seine Welt und seine Wirkung. Fünf Vorträge, Hrsg. *Werner Uhde*. (144 S.) Augsburg 1956, Verlag Die Brigg. Ln. DM 9,60.

Als Huldigung besonderer Art war eine Vortragsreihe gedacht, die im Mozartjahr 1956 Augsburg, „die Vaterstadt der Mozart“, veranstaltet hat und die nun in einem schmalen, aber inhaltsreichen Bändchen vorliegt. Daß das „Augsburger Rokoko“ (Norbert Lieb) eine nicht unbedeutende Wurzel für Mozarts Schaffen war, ist keineswegs so allgemein bekannt, daß eine Besinnung darauf überflüssig wäre. „Tod und Schönheit des 18. Jahrhunderts“ (Friedrich Heer) hebt Mozarts Lebenslinie aus dem weitverzweigten Linienspiel der Zeitgeschichte heraus, liebevoll allem Ineinander von Empfangen und Geben nachspürend. Die von der gewohnten abweichende Beurteilung mancher Zeiterscheinungen, wie „Aufklärung“ und „Freimaurerei“, lehrt zum mindesten manches in neuer

Blickrichtung betrachten, auch wenn man einzelne Wertungen vorerst noch zurückhaltend aufnehmen mag. „Mozart der Gast“ (Albrecht Goes) läßt die Tragik dieses Lebens erahnen, dem Geborgenheit versagt blieb. In „Mozart und das Theater“ (Thrasylulos Georgiades) wird die Eigenart und einmalige Aufgabe der Oper gegenüber dem Sprechdrama und anderen Dichtungsarten an Beispielen einsichtig gemacht. „Die Spur Mozarts in der Musik der Gegenwart“ (Hermann Reutter) zeigt, wie die Unsterblichkeit des Mozartschen Schaffens sich nicht nur in den eigenen, sondern auch in fremden Werken immer wieder offenbart. Wo jede Spur ihres Geistes fehlen sollte, darf uns nicht um Mozart, wohl aber um jene „Musik“ bange sein.

G. Straßenberger SJ

Anton Bruckners Symphonien. Untersuchung über Formenbau und Stimmungsgehalt, I, Symph. 1—3. Von *Ilmari Krohn*. (370 Seiten) *Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, Helsinki 1955. Br. 1200 FM.

Die erste Aufgabe, nämlich „eine bis ins einzelne gehende Formanalyse auszuführen, um alle kleineren und größeren Bestandteile des Formenbaus in einheitlicher Weise klarzulegen“, ist wohl musterhaft gelöst. Die Baugesetze im kleinen und im großen sind mit einer Sorgfalt bloßgelegt, wie es nur einem wahrhaft Liebenden erlaubt ist. (Denn ohne Liebe zu Werk und Schöpfer würde eine derartige Zergliederung nur ernüchternd wirken; hier aber weckt sie eine Ahnung von Größe.) Besonders wertvoll ist die vergleichende Berücksichtigung der sog. „Linzer“ und der „Wiener“ Fassung mit genau begründeten Einzelvorschlägen, wann und warum jeweils eine Lesart der anderen vorzuziehen sei. — Von der zweiten Aufgabe, dem Versuch einer Deutung des Stimmungsgehaltes, gilt wohl das eigene Urteil des Vf.: „Diese Einblicke können zwar nicht einen unwiderleglichen Anspruch auf objektive wissenschaftliche Geltung erheben, aber sie dürften dennoch einen relativen Wert für eine einheitliche Wiedergabe jener Werke besitzen, die einstweilen noch vielfach von den ausführenden Dirigenten recht heterogen aufgefaßt werden.“ Die Verschiedenheit von Tonsprache und Wortsprache läßt eben eine eindeutige, allgemein gültige „Übersetzung in Worte“ nicht zu — abgesehen von der Programmmusik, von der aber gerade Bruckner meilenweit entfernt war.

Kaum weniger verdienstlich als die Leistung des Vf. ist die des Verlags: weiträumiger, sauberer, fehlerfreier Druck und übersichtliche Anordnung auch komplizierter Tabellen machen das Studium des Werkes angenehm. Nur eine Zutat hätte der Leser noch dankbar empfunden: die „Ab-